

**“Der Tag kommt doch!” , Hrsg. Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn
1956**

**Rede des Bundestagspräsidenten D. Dr. Gerstenmaier in der Feierstunde anlässlich des
“Tages der deutschen Einheit” am 17. Juni 1956 im Plenarsaal des Bundeshauses (Auszug)**

Herr Bundespräsident, Herr Bundeskanzler, Exzellenzen, Meine Damen und Herren!

Am 26. Juli 1953, einige Wochen, nachdem russische Panzer den Aufstand gegen die Unterdrückung Mitteldeutschlands niedergeworfen hatten, wurden die Arbeiter der Buna-Werke bei Merseburg in der Werkhalle B 13 zusammengerufen. Die Regierung Grotewohl hatte einen ihrer tüchtigsten Propagandisten geschickt. Er sollte erreichen, was russische Panzer nicht erreichen können: er sollte aus Unzufriedenen Zufriedene und aus Erniedrigten beglückte Gefolgsleute der Pankower Regierung machen. Der Mann gab sich Mühe. Er pries den Staat der Arbeiter und Bauern. Aber dieser Lobpreis fand bei den Arbeitern der Buna-Werke so wenig Gehör und Echo wie bei den anderen, vor denen er zuvor und danach das gleiche tat. Als ein geübter Mann erfaßte er indessen, woran die Leute vor ihm dachten und woran sie rätselten, und so rief er ihnen zu: “Einen zweiten Tag X wird es nie mehr geben!” Da aber schallte die Antwort, die einzige, die er erhielt: “Der Tag X wird kommen!”

Ja, der Tag X, der Tag der Wiedervereinigung Deutschlands, wird kommen! Das ist die Parole des heutigen Tages, das ist das Thema aller seiner Feiern. Sie sollen unser Auge weit mehr auf das Zukünftige als auf das Vergangene richten, obwohl sich dieser Gedenktag auf ein fest umrissenes geschichtliches Ereignis gründet. Wir wollen nicht, daß über dem großen, in die Zukunft weisenden Thema dieses Tages das geschichtliche Ereignis des 16. und 17. Juni 1953 vergessen wird. Denn der Aufbruch jener Tage ist nicht nur ein Grund unserer Hoffnung, sondern er hat auch programmatische Kraft und Bedeutung. “Wir fordern Herabsetzung der Normen!” Das hatten die 300 Bauarbeiter vom Block 40 auf das Transparent geschrieben, mit dem sie am Morgen des 16. Juni 1953 durch die Stalin-Allee in Ost-Berlin zogen. Es ging ihnen um das Nächstliegende: um tragbare Arbeitsbedingungen und gerechten Lohn. Aber schon in ihrem ersten Zusammenstoß mit den Trägern des Regimes wurde jedem kund, daß es eben nicht allein um etwas weniger oder mehr Brot ging, sondern vor allem darum, daß dieses Brot in Freiheit erworben und in Freiheit gegessen werden kann. Es war ein klassisches Thema der Geschichte der Menschheit, das an jenem Nachmittag in der Leipziger Straße zu Berlin wieder einmal abgehandelt wurde. Es geschah nicht mit feierlichen Reden und nicht im festlichen Rahmen - nein, in der Atmosphäre des Aufstandes kam es zu jener dramatischen Begegnung zwischen Macht und Recht. In wenigen Sätzen schaffte sich die Existenznot der Unterdrückten und die Not der geteilten Nation einen elementaren Ausdruck. Ein unbekannter Bauarbeiter hat der Stunde das Wort und die Deutung gegeben, mit der sie ihren Rang in der deutschen Geschichte gewonnen hat. Er trat vor die Reihen und er sagte, was heute noch im ganzen Bereich der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands so gültig ist, wie es an jenem Nachmittag war; er sagte: “Es geht hier nicht mehr um die Normen und um die Preise; es geht hier um mehr. Wir wollen frei sein! Wir fordern freie und geheime Wahlen!” Eine Volkserhebung hatte der Mann den Marsch durch Ost-Berlin genannt, uns sie war es. In wenigen Stunden sprang sie über auf 350 Städte Mitteldeutschlands. Die Herrschaft der Grotewohl, Ulbricht, der Nuschke und ihrer Trabanten wäre im Sturm hinweggefegt worden, wenn die Erhebung nicht von dem Panzerring der russischen Armee erdrückt worden wäre.

(...)

Dieser Tag und diese Stunde sind dem Bekenntnis zu einer großen Gesinnung gewidmet. Darum verlangen sie von uns Selbstbesinnung und innere Rechenschaft. Die Gesinnung und Haltung, zu der wir uns bekennen, trägt keinen Zug von nationalistischer Leidenschaft in sich. Sie meint nichts anderes und sie ist nichts anderes als ein schlichter Ausdruck des entschiedenen Willens zu freiem Menschentum.

Der Aufstand in Mitteldeutschland war eine vielleicht verzweifelte, aber völlig eindeutige Kundgabe dieses Willens, der im ganzen deutschen Volk lebendig ist: Wir wollen hinfert Menschen und nicht mehr Objekte einer totalitären Staatsmacht sein! Deshalb war es ein Aufstand des guten Willens, und darum gehört er in die Nachbarschaft des 20. Juli. In die Nachbarschaft jenes anderen Aufstandes, in dem neun Jahre zuvor in einem letzten äußersten Wagnis das Gewissen der Nation sich erhob, um die Rettung des Reiches und seines Bodens, um die Rettung von Millionen von Menschenleben zu versuchen.

Und der Erfolg? Nun, ein kalter Rechner mag von beiden, vom 17. Juni und vom 20. Juli sagen, daß sie Fehlschläge, daß sie nutzlose, weil erfolglose Unternehmungen gewesen seien. In Tat und Wahrheit aber sind sie nicht nutzlos gewesen. Denn in ihnen wurde Deutschlands Würde verfochten, und damit sind sie trostvolle Sterne über einem dunklen Stück der deutschen Geschichte geworden.

(...)

Der Platz, von dem aus ich hier spreche, ist der Ort, an dem mit Verstand und Leidenschaft immer wieder zusammengetragen und geprüft wird, was wir im freien Teil Deutschlands dafür tun können. Von dieser Stelle aus haben die berufenen Sprecher aller hier vertretenen politischen Richtungen und Gruppen sich seit Jahr und Tag im Wettstreit darum gemessen, den besten und den schnellsten Weg für die Wiedervereinigung Deutschlands zu finden. Heute stehen jedoch hier nicht die politischen Methoden dafür zu Debatte, sondern ihre Voraussetzungen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges. Von vordringlicher, vielleicht entscheidender Bedeutung bleiben dabei die Kraft und Festigkeit des Freiheitswillens in der sowjetisch besetzten Zone. Solange dieser Freiheitswille lebendig ist, so lange steht der ganze von Panzern und Vopo-Maschinenpistolen gestützte Staatsbau der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik auf Sand. Staatsgebäude aber, die auf Sand gegründet sind, die sind gewiß nicht für die Ewigkeit gebaut.

(...)

Es ist höchst selten in der deutschen Geschichte, daß ein Aufstand, daß der Widerstand in Staatsakten gefeiert wird. Das Geschehen des 17. Juni wie das des 20. Juli sind jedoch Ereignisse, an denen sich das deutsche Nationalgefühl zu klären und aus Unsicherheit und Verwirrung zurückzutasten vermag zu einem Bewußtsein seiner selbst, das der deutschen Geschichte angemessen ist. Unserem nationalen Geschichtsverlauf, dem, was uns darin an Größe wie an Schuld zugefallen ist, werden wir weder mit einem nationalen Minderwertigkeitskomplex gerecht noch mit gedankenloser Überheblichkeit. Hier stehen wir, hier steht unser Volk von einer Aufgabe, die in unsere Vergangenheit und in unsere Zukunft, sie verbindend, greift. Es ist eine schwierige Aufgabe. Sie verlangt Gewissen, Geist und Charakter. Hier hilft kein Ausweichen, hier hilft keine Flucht, und das Dummste und Unehrenerbietigste dazu wäre es, den Gewissenlosen und den Hysterikern diese Aufgabe zu überlassen oder jenen Rechnern, die nur in handfesten Erfolgen zu denken vermögen. Das erbitterte Ringen um die Wiederherstellung ganz Deutschlands verlangt von uns jedenfalls ein ungewöhnlich hohes Maß an Willen, Zucht und Weisheit. Dieser Kampf ist weder mit moralischen Appellen noch mit dem politischen Methodenstreit allein zu bestehen. Er bedarf fester, geklärter innerer

Voraussetzungen. Sie müssen nicht nur in der Vernunft, sondern auch in der Seele unseres Volkes begründet sein.

(...)

Aber kehren wir zurück, meine Damen und Herren, aus der Weite zurück zu dem, was uns in dieser Stunde, was uns heute und morgen vor allem anderen bewegt! Kehren wir zurück zu der Halle 13 der Buna-Werke, wenden wir uns wieder denen zu, die vor anderen die Last und Bitterkeit der Teilung Deutschlands mühsam mit verborgenen Tränen und mit brennenden Hoffnungen auf sich nehmen müssen! Niemand - und das ist unser Elend - kann ihnen sagen, wann ihre Tränen getrocknet und wann ihre Hoffnungen erfüllt sein werden. Aber wir können und wir wollen ihnen heute von neuem sagen, daß mit uns ganz Deutschland sich zu ihnen bekennt. Wir in der Freiheit bleiben die Schuldner der Getrennten und der Bedrückten. Hier ist mit Lippenbekenntnissen nichts getan. Auch das beflissene Bemühen, den politischen Gegner in dieser Sache gelegentlich mit Worten zu übertrumpfen, ist hier fehl am Platz. Hier geht es nicht um eine Sache dieser oder jener Partei, hier geht es um das nobile officium, um die vornehmste Pflicht der ganzen deutschen Nation. Verlangt wird dafür unser aller guter Wille, und gewogen wird die Tat, im großen wie im kleinen, die Tat des einzelnen wie die des Staates, die Tat der schweigenden Hilfe wie die des großen politischen Einsatzes im Ringen der Weltmächte.

Kommt der Tag X? Kommt der Tag der Einigung des Vaterlandes? Es war kein leeres Wort, sondern es war der Trumpf eines kalten, bösen Willens, der in jener Halle der Buna-Werke sich damals offen zu erkennen gab mit dem Wort: "Der Tag X kommt nie". Wir unterschätzen nicht die Gewalt dieses Willens, und wir verkennen nicht, wer ihr einstweilen noch seine große Macht leiht. Der Ernst dieser Lage ist uns bewußt. Wir begegnen ihr mit nüchternem Blick, furchtlos und offen für jeden vertretbaren Versuch, mit den Mitteln des Friedens die Freiheit und die Einheit unseres Vaterlandes herbeizuführen. Die Opfer, die wir dafür möglicherweise auf uns zu nehmen haben, werden uns vielleicht schwerfallen, aber gewiß nicht so schwer wie den anderen hinter dem Eisernen Vorhang, die besonnene Geduld, die Zuversicht und der unbeirrbar innere Widerstand gegen die Parole der Knechtschaft und der Verführung. Ohne die Gesinnung und Haltung wäre der Kampf um Deutschlands Einheit verloren. Weil diese Gesinnung und Haltung aber nicht nur am 17. Juni 1953 lebendig waren, sondern auch heute und morgen lebendig sein werden, deshalb sprechen wir aus einer Gewißheit, die uns diesseits und jenseits der widergöttlichen Scheidewand niemand rauben und nichts zerstören soll: Der Tag X kommt doch!